

Lernen funktioniert nicht ohne Schule

Erziehungswissenschaftler Heiner Barz kritisiert das Homeschooling und spricht von einer bildungspolitischen Bankrotterklärung.

VON UTE RASCH

DÜSSELDORF Corona legt die Schulen lahm. „Was gerade geschieht, ist eine pädagogische Zumutung“, findet Heiner Barz, Professor für Erziehungswissenschaften an der Uni. Der renommierte Bildungsforscher beobachtet mit Sorge, dass seit vielen Wochen der Schulunterricht ausfällt (oder in homöopathischer Dosierung wieder möglich ist), und Kinder mit ihren Eltern ins „staatlich verordnete Home-Office“ geschickt werden. Elektronisch verschickte Lückentexte und Arbeitsblätter, mit denen die Familien allein gelassen würden, seien kein Homeschooling, nicht einmal Fernunterricht. „Das ist eine bildungspolitische Bankrotterklärung!“

Bei vielen Eltern ist die Verzweiflung nach etlichen Wochen Schulausfall groß, sie fühlen sich zunehmend genervt – und beschreiten den Rechtsweg. Soeben wurde vor dem Oberverwaltungsgericht Münster Klage erhoben, um statt der gelegentlichen Anwesenheitspflicht wieder normalen Präsenzunterricht in allen Jahrgangsstufen durchzusetzen (die Rheinische Post berichtete). „Selbst, wenn Mütter oder Väter nichts anderes zu tun hätten, als ihre Kinder in den eigenen vier Wänden zu unterrichten, wäre es eine Überforderung – denn dafür sind sie weder fachlich noch didaktisch ausgebildet“, kritisiert Heiner Barz. Und wenn dann in höheren Klassen auch noch erwartet würde, dass sich die Schülerinnen und Schüler die Inhalte selbst erarbeiten, die Lösung des Problems und auch den Lerntransfer selbst-

ständig hinbekommen – „dann frage ich mich, ob eigentlich die gesamte Bildungsforschung und die Lehrerbildung der vergangenen Jahrzehnte nur Selbstzweck gewesen sind.“ Denn offenbar gehe Schule ja auch ohne Schule.

In der öffentlichen Wahrnehmung aber erlebe er weitgehend eher einen Zweckoptimismus. Unter dem Motto: „Wir bleiben jetzt alle schön

zuhaus, rücken zusammen – und entdecken gerade, was wirklich wichtig ist.“ Dabei sei die Situation in vielen Familien dramatisch, in denen Eltern – zerrissen zwischen Corona-Angst, Kurzarbeit, Existenzsorgen und Homeoffice – den Unterricht ihrer Kinder stemmen müssten. Nebenbei hätten sie noch ihren Nachwuchs bei Laune zu halten, nicht den ganzen Tag vor einem

Bildschirm zu „parken“ und darin zu hindern, sich mit Freunden zu verabreden. „Wenn es dann doch einmal eine Zoom-Unterrichtsstunde gibt, müssen sie sich um die Technik kümmern – von der man selbst vorgestern noch keine Ahnung hatte und die auch jetzt noch nicht wirklich funktioniert.“ All das führe in vielen Familien zu einem hohen Stresspegel.

Der Wissenschaftler zitiert eine „ernüchternde“ Studie der Vodafone-Stiftung vom April, wonach es 73 Prozent der Eltern kritisch sehen, ihre Kinder über einen längeren Zeitpunkt zuhause beim Lernen zu unterstützen. Außerdem wird darin belegt, dass nur wenige Kinder und Jugendliche Online-Angebote der Schulen überhaupt nutzen: „Nur sieben Prozent nehmen täg-

lich an digitalem Unterricht teil.“ Schließlich habe man ja seit den 1990-er Jahren die Ganztagschule ausgebaut, um gerade benachteiligte Schüler zu fördern. Auch diese Erkenntnis schein nun keine Rolle mehr zu spielen.

Bei seinen eigenen Vorlesungen an der Uni, regte der Wissenschaftler in seinem Kursus „Digitalisierung und Bildung“ Recherchen zur aktuellen Diskussion an, dass durch Corona nun der digitale Quantensprung in den Schulen ermöglicht würde. In einem der Interviews mit Studierenden gibt eine Mutter ihre Eindrücke wieder: „Es gibt keine klaren Vorgaben von der Schule, von der Schulleitung. Und auch nicht bei den Lehrern, manche engagieren sich, andere machen eher zusätzlich Ferien.“

Ein Aspekt kommt nach Einschätzung des Düsseldorfer Wissenschaftlers in der gegenwärtigen Diskussion, ob Kinder im normalen Schulbetrieb gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind, zu kurz: „Schule ist mehr als Wissensvermittlung.“ Eine Schulklasse sei vielmehr ein „soziales System“ und ein Experimentierfeld, auf dem Kinder lernen, sich in einer Gruppe zu behaupten, Kompromisse zu schließen, Konflikte zu lösen, neue Rollen auszuprobieren, Nähe und Distanz zu erfahren – und Freundschaften zu schließen. Außerdem sei Schule eine Übung, bei der man erfahren könne, dass sich Leistung lohnt, so Heiner Barz. Zum Schluss zitiert der Wissenschaftler einen Satz von Heinrich Böll: „Vielleicht lernen wir nicht in der Schule, aber auf dem Schulweg fürs Leben.“



Heiner Barz steht vor dem Ausweichquartier seines Instituts für Erziehungswissenschaften in Oberbilk, denn das Uni-Gebäude wird zurzeit wegen der Brandschutzbestimmungen saniert.

FOTO: ENDERMANN

INFO

Neue Formen der Elternbeteiligung

Digitalisierung Heiner Barz leitet die Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement an der Uni, er experimentiert seit vielen Jahren mit eLearning und behandelt – auch unabhängig von Corona – das Thema „Digitalisierung und Bildung“ in seinen Lehrveranstaltungen. Er hat sich auch immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie Eltern aus benachteiligten sozialen Schichten stärker an Schule beteiligt werden könnten.

Neue Modelle „Wir brauchen neue Möglichkeiten der Begegnung, der klassische Elternabend sollte der Vergangenheit angehören“, sagt er. Er plädiert für Angebote wie ein Elterncafé oder ein regelmäßiges Frühstück, damit Eltern und Lehrer unkompliziert ins Gespräch kommen können. Zuletzt hat Barz das „Handbuch Bildungsreform und Reformpädagogik“ herausgegeben.